

8. Das römische Grabmal in Weyden bei Cöln.

Das im April dieses Jahres in der Nähe von Cöln entdeckte römische Grabmal ist durch den Ruf gewiss allen unsern Lesern, durch die Anschauung den meisten bekannt geworden, und es dürfte beinahe überflüssig erscheinen, längere Zeit nach der Entdeckung davon zu handeln, besonders da eine eigene Schrift (Nachricht über die Entdeckung eines römischen Grabmals in Weyden bei Cöln. Von Dr. S. R. Schneider. Mit Lithographien. Cöln 1843. In Commission bei J. M. Dunst. 31 S. 8.) nicht allein die nähern Umstände der Auffindung und eine Beschreibung des Grabes in dankenswerther Vollständigkeit mittheilt, sondern auch Folgerungen daran knüpft, welche demselben eine fast weltgeschichtliche Bedeutung zuweisen sollen. Indessen darf unser Verein ein so wichtiges Denkmal nicht übergehen, und es ist seine Pflicht, so lange das Grab noch unser genannt werden kann, die bedeutendsten Werke daraus abzubilden und demselben, da mehr dafür zu thun die Beschränktheit der Mittel verbietet, wenigstens einen Abschiedsgruss zuzurufen. Denn dahin ist es gekommen, da trotz dringender Vorstellungen weder Staat noch Provinz sich seiner annehmen, dass das ganze Monument, Steine und Bildwerk, unsere Gegend verlassen und einen gastlicheren Boden suchen werden! Dem Vernehmen nach ist von mehreren Belgiern eine namhafte Summe für die Erlaubniss geboten worden, es abzubrechen und in Belgien wieder aufzubauen! Ich erröthe,

da ich dies niederschreibe. Möge sich das Gerücht nicht bewähren und der Schatz dem Lande erhalten werden.

An dem Fusse des Höhenzuges, welcher unter dem Namen der Ville von dem sog. Vorgebirge gegen Brauweiler sich erstreckt, stiess ein Landmann des $1\frac{1}{4}$ Meile von Cöln an der Landstrasse nach Aachen gelegenen Dorfes Weyden bei einem Neubau auf grosse zu einer Treppe gehörende Steine. Sie führte zu dem Eingange eines Gebäudes, welches vom 10. April an durch den Bürgermeister Weygold in Uesdorf und den Gutsbesitzer Dapper in Lövenich sorgfältig ausgegraben wurde. Es ist ein Glück, dass dasselbe in Hrn. Schn. einen fleissigen Beschreiber fand, dessen Angaben über die äussere und innere Gestalt wir dankbar benutzen, wenn wir auch nicht im Stande sind, seine Ansichten über den Werth der Entdeckung, sowie über den ursprünglichen Zustand des Denkmals zu theilen.

Eine Treppe von 11 Stufen, wovon jede 9 Zoll hoch und gegen 3 Fuss breit ist, wie das Gebäude selbst aus Tuffquadern aufgeführt, führt zu dem Eingange des Grabes hinab. Dieser ist leider nicht mehr unversehrt. Die 3 Fuss breite Thür wird von drei grossen Stücken rothen Sandsteins gebildet, so dass die beiden Seitenpfosten eine tiefe Fuge zeigen, worin eine jetzt zertrümmerte Steinplatte, an einem schweren eisernen, mit Kupfer belegten Ringe beweglich, den Eingang verschloss. Links von der Thür gewahrt man den Ansatz des Kreuzgewölbes, wodurch die Decke gebildet wurde, und eine schmale Oeffnung, wodurch Luft in den unterirdischen Raum gelangte. Denn dass er ganz unterirdisch war, unterliegt keinem Zweifel, und wir haben uns höchstens einen Tumulus oder eher wohl nur einen Grabstein als von der Strasse sichtbar zu denken. Wenigstens spricht kein äusserer Umstand für eine prächtigere Verzierung; den Sarkophag mit Hrn. Schn. oben auf das Grab zu setzen, ist ge-

gen alle Analogie *) und gegen die Bestimmung desselben, welcher doch nicht zum Prunk, sondern, wie u. a. die Menschenknochen im Grabe beweisen, zum wirklichen Gebrauche diene. Dass aber, unglücklich für uns, irgend eine Inschrift an der Façade den Vorübergehenden auf die Bestimmung des Baues und die Namen der Begrabenen aufmerksam machte, ist schon dadurch wahrscheinlich, dass sich keine Spur einer solchen im Innern gefunden hat.

Zwei Stufen führen von der Thür in die Grabkammer. Dieselbe ist ein Viereck von 11' 3": 14' 4" und scheint bis zum Schlusse des Gewölbes 14' in der Höhe gehabt zu haben (Schn.). Ihre Gestalt gibt die malerische Ansicht so wie der Grundriss und das Längenprofil, welche letzteren Stücke wir der Güte des Herrn Baumeisters Felten in Cöln verdanken (Taf. V u. VI. B.), hinreichend wieder. Wie man sieht, sind die drei Wände ausser der Eingangsmauer in der Art mit Nischen verziert, dass sich der Thür gegenüber eine flachgewölbte von 5' 6" Breite, 4' 10" Höhe und 2' 8" Tiefe (Schn.) befindet, welche in der Mittelwand drei, an jeder Seite eine kleinere einschliesst, an den Seitenmauern aber zu beiden Seiten der Hauptnischen sich je drei kleinere befinden, von denen die obere 20" in der Breite, 21" in der Höhe, die beiden kleineren je 14" in der Breite, 19" in der Höhe messen. Jede der Hauptnischen endlich hat eine kleinere von 3' Breite, 1' 4" Höhe unter sich. Zu beiden Seiten der dem Eingange gegenüber liegenden Nische stehen auf dem Boden zwei Tuffblöcke, deren jeder in einer Vertiefung einen umgestülpten Aschenkrug aus grobem Thone enthielt; in den Winkeln nach den beiden Längenseiten zwei bauchige Säu-

*) Natürlich sind bei Cassiodor. Var. III. 19., die *arcae ad recondenda funera, quarum beneficio in supernis humata sunt*, nur solche, die in ein von aussen sichtbares Grab gestellt werden, wie der Gegensatz zu den *vilissimis foveis* lehrt.

lenstümpfe aus Sandstein, die wohl ebenfalls Aschengefässe trugen, wie dies durch mehrere Beispiele wahrscheinlich gemacht wird, vgl. Gori Inscr. ant. Etrur. urb. I. p. 460. Wahrscheinlich war das Grabmal ursprünglich im Innern reich geschmückt. Noch jetzt ist der Boden der grossen Nischen mit einer Platte feinen bläulichen Marmors, worunter sich zwei Consolen befinden, bekleidet, der Raum bis zum Anfang der kleinern Nischen mit weissem Marmor. Ferner macht ein grosses Stück Stuck die Vermuthung des Hrn. Schn. wahrscheinlich, dass auch die Wände, wie bei andern Gräbern, mit Stuck überzogen waren, wobei wir es denn dahingestellt sein lassen, ob die kleinen, fast 2' im Durchmesser haltenden, halb gerundeten 5 Stücke von blauem und das eine von weissem Glasfluss, welche man hin und wieder zerstreut fand, wie Hr. Schn. meint, darin eingelassen waren. Derselbe will auch den Fussboden, welcher jetzt aus glatten Tuffblöcken besteht, mit Marmor überzogen wissen und führt dafür an, dass dieselben meistens mit Löchern versehen sind, und sich in der untern, fetten Erdschicht eine Menge zerstörten Marmors fand. Indessen ist an und unter den oben erwähnten Blöcken und Säulenstümpfen keine Spur einer solchen Bekleidung wahrzunehmen und die Tuffbekleidung hinreichend. — Es fragt sich, wie Licht in das Grab kam: vermuthlich von der Decke, durch Oeffnungen, welche an den Seiten oder am Schluss des Gewölbes angebracht waren, vgl. z. B. Bartoli *Antichi sepolcri*, Roma 1697. fol. tav. 9., Ciampini *Veter. monim.* I. 19., tab. 42. fig. 34. p. 173., Fabretti *Inscript. antiq.* cap. I. p. 12., Gori *monum. sive columbar. libert. et servor. Liviae Augustae Florent.* 1727. fol. tab. 4. u. 5. lit. I. i. Es wird nur spärlich erhellt haben, daher, und um den Manen das Ihrige zu geben, wohl noch Laternen im Innern brannten.

Fragt man nach der Bestimmung, Benutzung des Gebäudes und der Zeit seiner Erbauung, so können wir leider nur eine sehr ungenügende Antwort geben. Zuvörderst ist es

klar, dass das Grab kein Columbarium war, wie es Hr. Schn. S. 14., 20., 21., 24. u. 29. benennt, aus dem einfachen Grunde, weil, so viel ich weiss, das Wort gar kein Grabgebäude bezeichnet. Denn unter diesem Ausdrücke versteht man die kleinen Nischen, worin Aschenkrüge aufgestellt wurden, Fabrett. Inscript. p. 9., Gori l. I. p. 3. u. 4., und in diesem Sinne kann man auch von unserm Grabe sagen, dass es mehrere Columbaria enthält; und selbst in der weitern Bedeutung, worin Columbarium das ganze Gebäude bezeichnen soll, ist es eine bestimmte Gattung von Grabmälern, deren Wände von oben bis unten mit Reihen von Nischen bedeckt sind, bald viereckten, bald runden, gross genug, um 1, 2 oder auch 4 Aschenkrüge zu fassen, so dass meistens kleine Steinplatten den Namen des Verstorbenen anzeigen. Zu dieser Gattung gehören von jetzt erhaltenen in Rom z. B. die beiden in Vigna Campana, eines der Kirche S. Agnese gegenüber, ein anderes in der Nähe der Thermen von Caius und Lucius (sog. Minerva Medica), endlich in Villa Panfili, (vgl. über einige Beschreib. d. St. Rom III. 1. S. 609., III. 2. S. 308., III. 3. S. 633., und besonders das Grab der Freigelassenen der Livia, bei Gori i. d. a. W. und De Rossi Camere sepolcrati de' liberti. di Livia, Roma 1731. fol.); und auf dergleichen Anlagen sollte man nach Niebuhr a. d. a. St. III. 2. 308. den Namen Columbarien beschränken. Auch diese Bestimmung ist noch zu weit. In Inschriften bedeutet das Wort eben nur jene Nischen (loculi) selbst, und wenn Gori p. 52. ff. aus einer Inschrift bei Fabretti IV. p. 320. n. 432. u. X. p. 703. n. 247. jene weitere Bedeutung schliessen will, so widerlegt ihn Lupi bei Marini Frat. Arval. p. 674. durch richtige Erklärung des Monuments. Eben so ist es durchaus undenkbar, dass jener Tyrannus Verna, welcher dem Freigelassenen des Augustus, Ti. Claudius, Columbarium totum schenkte (Gori p. 65.), ihm mehr als eine Nische etwa für mehrere Aschenkrüge gegeben hätte (Gori p. 62.), während dieser doch nur seinen

Bruder darin beisetzte. Das Weydener Grab ist ein Familienmonument, wo nur wenige Räume zur Aufnahme von Gebeinen und Asche bestimmt waren, und auch von diesen die meisten unbenutzt geblieben sind. Denn es sind nur geringe Reste von Krügen gefunden, zwei von grobem Thone und plumper Form, wovon sich nur Scherben erhalten haben; dann einer aus feinem graulichem Thon, in der Gestalt einer Amphora und ohne Henkel, $6\frac{1}{2}$ '' im Durchmesser, 6'' hoch. Deshalb ist anzunehmen, dass das Denkmal für eine reiche Familie und wenige ihrer Sklaven bestimmt war und wenig gebraucht wurde. In den Nischen selbst, sowohl den grösseren (cineraria) als den kleineren (columbaria, ollaria, loculi), vgl. Fabretti l. l. p. 13. u. p. 15., scheinen diese Gefässe nicht gestanden zu haben, da sie ausserhalb derselben sich fanden. Wahrscheinlich hatten die Personen, deren Ueberbleibsel sie enthielten, auf die Nischen kein Recht und mussten sich mit den Säulen und viereckten Postamenten begnügen. Wer aber diese Familie war, und wann sie das Grab erbaute, ist ohne Inschriften nicht zu bestimmen. Man hat viel aus einer Kupfermünze machen wollen, welche im Grabe lag und von Hrn. Schn. S. 30. für einen Vespasianus gehalten wurde, so dass er jenes in das 2te Jahrhundert versetzte. Indessen ist schon in der Cölner Zeitung vom 28. Mai von einem Hrn. Cl. S...s die Münze richtig für einen Tetricus erklärt worden, was die deutlich erhaltene Umschrift . . . RICVS P^F AVG, so wie der Charakter des Kopfes und der auf Münzen des Tetricus vorkommende Revers der Pax Augusta unzweifelhaft machen. Diese Berichtigung rief in der Cölner Ztg. vom 29. Mai den abentheuerlichen Einfall hervor, es sei in Weyden das Grab von Tetricus Vorgänger Victorinus erhalten, welcher nach Trebell. Pollio mit seinem Sohne bei Cöln beigesetzt wurde, während in Weyden eine männliche und zwei weibliche Büsten sich befinden. Es kamen zu dieser später drei andere Kupfermünzen hinzu, welche in jener

S. 135. erwähnten Lücke verborgen waren, ebenfalls von spä-
ten Kaisern, Claudius Gothicus, Maximianus und Constantinus dem
Jüngern. Obgleich es nun eine missliche Sache ist, aus den
Münzen das Alter eines Grabes bestimmen zu wollen, da man
ja den Todten eben so gut ältere als gleichzeitige mitge-
ben und dasselbe Gebäude längere Zeit hindurch im Ge-
brauche sein konnte, so ist es doch jedenfalls ausgemacht,
dass das Grab nicht älter als das Ende des 3ten Jahrhunderts
n. Chr. sein kann, und da sämmtliche Münzen dem verhält-
nissmässig kurzen Zeitraum von 260 — 340. n. Chr. angehö-
ren, so dürfen wir annehmen, dass es in dieser Zeit erbaut
und nicht länger benutzt wurde. Damit stimmt denn der
Stil der meisten darin gefundenen B i l d w e r k e überein, zu de-
ren Beschreibung wir uns jetzt wenden, indem wir bemerken,
dass die sorgfältig gemachten Zeichnungen (Taf. VII u. VIII.) im
Ganzen recht getreu den Charakter derselben wiedergeben.

Diese Werke zeichnen sich durch Kostbarkeit des Materials und
sorgfältige Ausführung vor der Masse der in der hiesigen
Provinz ans Licht gekommenen Arbeiten dergestalt aus, dass
es wahrscheinlich wird, sie seien von der reichen und ange-
sehenen Familie, welcher das Grab gehörte, aus Italien mit-
gebracht oder verschrieben worden, wenn man nicht anneh-
men will, dass etwa das Hoflager von Trier fähige Künstler
in diese entfernten Gegenden führte. Den ersten Rang neh-
men die Werke in Marmor ein, welche in drei Bildnissbü-
sten und einem Sarkophage bestehen. Von den Büsten
sind die beiden weiblichen in der Nische vom Eingange links
in aufrechter Stellung gefunden worden. Sie sind lebens-
gross und bestehen aus weissröthlichem Marmor. Ob dies
die ursprüngliche Farbe sei, oder, wie Hr. Schn. S. 15. glaubt,
der ursprünglich röthliche Marmor durch Feuchtigkeit und
Erdsäure, welche die Politur zerstört haben, gebleicht sei,
will ich nicht entscheiden; doch ist das Erstere wahrschein-
licher, da gerade an den am wenigsten angegriffenen Stellen

die röthlich-weiße Farbe am deutlichsten zu erkennen ist. Die ältere Dame ist ein schönes Werk, durch gute Arbeit und kräftige Charakteristik ausgezeichnet. Das einfach gescheitelte, obgleich leicht ausgeführte Haar, der sinnige Blick, die schöne Form des Kopfes, das streng und bedeutend geordnete Gewand, bestehend aus einem Ueberwurfe (amiculum) und einer auf der rechten Schulter durch eine Spange gehaltenen Stola, machen einen erfreulichen Eindruck und würden auf eine gute und frühere Zeit schliessen lassen, wenn nicht eine gewisse Nüchternheit der Behandlung auf den Verfall der Kunst hinwiese. Gleiches Lob lässt sich dem jüngern, aus zwei Stücken zusammengesetzten Kopfe, vielleicht der Tochter, nicht ertheilen. Dieser, an der rechten Schulter etwas beschädigt, ist auffallend misslungen. Zwar gefällt die Stola, womit die Brust allein bekleidet ist (hier ist die Spange auf der linken Schulter des verstümmelten Werkes sichtbar), durch gute Falten; an dem Kopfe selbst aber gränzen das Haar, roh und kunstlos, die Augen, zu lang und schmal, etwas nach oben hin gezogen, die Ohren, zu hoch stehend und kaum durch ein Loch bezeichnet, die Nase, ohne ordentliche Flügel mit weit geöffneten Löchern, der Mund, halb geöffnet, so dass man die Zähne erblickt, die zu breiten Wangen, kurz Alles an das Barbarische. Die dritte, männliche Büste stak ungestürzt in der Erde, so dass nur vermuthet werden kann, sie habe in der Nische rechts, in deren Nähe sie sich fand, gestanden. Obgleich durch die Einwirkung der Erde stark angegriffen, lässt dieselbe sich mit der erst erwähnten vergleichen, wenn sie ihr auch um etwas nachsteht. Die Behandlung ist ähnlich, die Augäpfel wie dort bezeichnet, der Ausdruck etwas trocken und mager, aber wahr und lebendig, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass beide Werke von demselben Künstler gearbeitet wurden, was man von dem zweiten Kopfe läugnen muss.

Aus demselben Marmor gearbeitet ist der Sarkophag.

Dieser wurde in einem zerstörten Zustande angetroffen. Nur der Boden war ganz geblieben und lag schief auf allerlei Trümmern, die Bruchstücke, wenn ich nicht irre, 20 an der Zahl, mit Bildwerk an verschiedenen Orten zerstreut. Ferner ist die Rückseite ganz unbearbeitet geblieben. Daraus schliesst Hr. Schn. S. 19. f., da er deshalb nicht in der Mitte des Gemachs habe stehen können, da ferner keine Wandfläche vorhanden sei, woran er etwa angelehnt gewesen wäre, und da er ganz anders verwittert sei als die Büsten (die also auch verwitterten), er habe oben im Freien gestanden, sei gewaltsam zerstört worden und endlich, da das Gewölbe des Grabes wich, hinuntergestürzt. Indessen sind 1) bei weitem die meisten Sarkophage auf der Rückseite rauh gelassen; 2) trugen die Alten kein Bedenken, dieselben ohne Rücksicht auf Symmetrie, wie es ihnen passte, in den Gräbern entweder frei oder an der Wand aufzustellen, mochten dadurch Nischen verdeckt werden oder nicht (man vergl. nur den Grundriss des Denkmals von Livia's Freigelassenen bei Gori tab. II., tav. IV. bei De Rossi, und die Ansicht des Innern bei De Rossi tav. V.); 3) ist nicht abzusehen, warum der Sarkophag nicht durch den Einsturz des Gewölbes von oben, wenn nicht durch frühere Raubgrabung, zertrümmert sein soll; und 4) habe ich nicht wahrgenommen, dass die Bildwerke mehr gelitten hätten als die Büsten. Der Sarkophag, in den letzten Tagen von dem Bildhauer Herrn Imhoff geschickt zusammengesetzt, ist in der Mitte 2 Fuss 2 Zoll hoch und von bedeutender Länge, an der rechten Seite höher als an der linken. Die Mitte desselben nimmt ein Medaillon ein, das von zwei geflügelten weiblichen Gestalten gehalten wird und die jetzt halb erloschenen Brustbilder eines Ehepaars zeigt, für welches vielleicht die dritte Nische, dem Eingang gegenüber, bestimmt war. Als Victorien werden beide Gestalten sowohl durch die Flügel, das ärmellose, bewegte Gewand, die Entblössung des einen Bei-

nes, als auch durch die häufige Beziehung dieser Gottheit auf ein wohl vollbrachtes Leben bezeichnet, zufolge welcher Victorien eben so oft das Brustbild des Verstorbenen halten, als dies Amoren zu thun pflegen. Zu beiden Seiten schliesst sich daran ein Flügelknabe an, worauf an den schmalen Seiten zwei roh und flach gearbeitete Knaben folgen, und ein Eichen- und Palmbaum den Beschluss der Vorstellung macht. Dass diese Knaben sämmtlich auf die Jahreszeiten, welche auch selbst als Frauen mit Attributen erscheinen (z. B. Zoëga Bassir. ant. tom. II. tav. 94. ff.; Scult. della Villa Borghese st. V. tav. 10.), und ihre Früchte sich beziehen, deuten die gefüllten geflochtenen Körbe so wie die beiden Vögel in der Hand des einen hinlänglich an, wobei die einförmige Vorstellung dadurch anmuthig belebt wird, dass die beiden Figuren an den schmalen Seiten als Diener der andern in bauerlicher Tracht mit Pedum und schweren Lasten sich schleppen. Von allen Früchten des Jahres aber sind es vornehmlich die Geschenke des Bacchus, welche mit einer auch auf christliche Bildwerke übergegangenen Symbolik (vgl. Gerhard Beschr. v. Rom. I. S. 320. ff.) auf dieses und ein künftiges Leben hinzeigen. Auf unserem Sarkophage enthält der schwere Korb mit einer grossen Handhabe, welche ein Knabe mühsam hebt, die Trauben, welche auf die Kelter gebracht werden sollen; ein Anderer zwischen den Füßen des Flügelknaben rechts vom Beschauer, ist in ähnlicher Absicht mit dem Einpacken in einen Korb beschäftigt, und in der Mitte der Vorstellung keltern drei sich umfassende Knaben den Most in eine Wanne, aus der zwei Löwenköpfe ihn in hier fehlende Gefässe leiten sollen. Um nicht zu lange bei bekannten Dingen zu verweilen, verweise ich auf die ähnlichen Bildwerke und ihre Erklärung: Monum. Matth. tom. III. tab. 23., 45—47., Zoëga Bassir. antich. tom. I. tav. 26., tom. II. tav. 78., 90., Visconti Musée Pie-Clémentin tom. VII. pl. 11. u. 12., Nibby e Rè Museo Capitolino stanza dell' Ercole tav. 17., Clarac musée du Louvre pl. 124. 105.,

pl. 136. 122., pl. 146. 116., pl. 183. ff. (in Bezug auf Jahreszeiten und Genien), Ciampini de sacr. aedif. tab. 30., Sculture e pitt. sacre estratte dai cimiterj di Roma (Rom. 1737. fol.) ad cart. 1. und cart. 125., Gerhard Berlins ant. Bildw. S. 53. 49. p., S. 62. 67. 6., S. 99. 163., Beschr. v. Rom II. 2. S. 31. 6., S. 32. 27., S. 40. 6. u. 7., S. 51. 178., S. 53. 199. u. 200., 213., S. 58. 290., S. 64. 404., S. 109. 62., S. 128. 6. u. 7., S. 144. 65., u. a. m. Der Weydener Sarkophag theilt mit den meisten der angeführten Werke das Lob einer schönen und symmetrischen Composition, wobei namentlich die Mitte durch die Verbindung des Ehepaars mit den Andeutungen des Lohns gefällt, welchen ein gut vollbrachtes Leben ihnen erwerben wird; indessen bleibt die Ausführung weit hinter der, wie in fast allen antiken Werken, trefflichen Erfindung zurück. Das sehr hohe Relief der meisten Figuren, die gut gedachte, aber plump gearbeitete Gewandung der Victorien, die hässlichen Köpfe der Knaben, die Behandlung des Haars und die Spuren einer häufigen Anwendung des Bohrers sind Beweise der gesunkenen Kunst, und die Wahl des Gegenstandes stimmt damit überein. Denn in späterer Zeit liess man nach Zoëga's feiner Bemerkung bei bacchischen Vorstellungen den Gott selbst und sein Gefolge fort und begnügte sich mit symbolischen Gestalten.

Auch die beiden Sessel, welche zu beiden Seiten des Eingangs stehen, sind zwar reich geschmückt, aber von einer unzierlichen Form. Sie bestehen aus feinem weissem Kalkstein, sind mit einer gekrümmten, hohen Rücklehne, einem nachgebildeten Polster und Seitenlehnen versehen und unten nicht durchbrochen, was ihnen ein etwas plumpes Ansehen gibt. Indessen ist die sorgfältige Verzierung, wodurch in flacher Arbeit ein Korbgeflecht nachgeahmt wird, nicht ungeschicklich.

Dagegen befindet sich unter den kleinern Stücken des Grabes eins, welches der besten Kaiserzeit würdig ist und

vielleicht schon lange im Besitze der Familie war, deren Nachkommen in Deutschland starben. Es ist dies eine weibliche Figur (Taf. VII. u. VIII. C.) aus einem bläulichten Opale, $3\frac{7}{8}$ '' hoch, welcher halb durchsichtig erscheint und, gegen das Licht gehalten, in einer schönen milchweissen Färbung die Formen der Gestalt erblicken lässt. Unten war in eine Oeffnung des Steines von $1\frac{1}{4}$ '' Länge ein beinahe 4'' langer (Schn.) elfenbeinerner, an beiden Seiten ringförmig verzierter Stab, offenbar als Gestell, eingelassen. Das edele Kunstwerk ist vortrefflich erhalten, nur bei den Füßen liesse sich zweifeln, da sie kaum angedeutet sind, ob sie ganz unversehrt geblieben sind. Das bewundernswürdig geordnete Gewand, bestehend in einer Stola und Palla, zeigt nur den Vorderkopf mit der schlichten und würdigen Haartracht und die Hände frei, indessen lässt die gehobene Linke, welche dem Faltenwurf seine Schönheit gibt, den Oberkörper zum Theil hervortreten. Diese Form der Gewandung, welche aus Münzen und der berühmten Bildsäule des Vaticans (Visconti M. Pie-Clém. t. II. pl. 14.) hinreichend bekannt ist, würde uns gleich in der Figur eine Pudicitia erkennen lassen, wenn nicht der individuelle Ausdruck des Gesichtes und die Kette am Halse die Vermuthung hervorriefen, dass wir hier das Bild einer römischen, als Pudicitia gebildeten, Matrone vor uns sehen.

Ausser diesem kostbaren Werke fehlt es nicht an mancherlei Schmucksachen und Geräthen aus selteneren Stoffen. Zu diesen gehören vor allen die Reste eines oder mehrerer achteckigen Gefässe (Hr. Schn. S. 26. gibt ihrer drei an), welche nur zerstört erhalten sind. Sie bestehen aus dünnen Scheiben von Schildpatt, die durch bronzene Nägel zusammengehalten und vermuthlich mit Schnitzwerk in Elfenbein verziert waren. Dieser sind ausser einem sehr verdorbenen Henkel, welcher einen Mann und eine Frau in liegender Stellung vorzustellen scheint, vier, wovon nur eine leidlich erhalten

ist. Wir sehen auf einer $3\frac{1}{4}$ '' hohen, $1\frac{1}{2}$ '' breiten Tafel, aus zwei Stücken in flachem Relief und mittelmässig gearbeitet (Taf. VII. u. VIII. D.) eine bis an die Hüften bekleidete Venus, die mit der Linken einen Spiegel hält und mit der Rechten das Haar flicht. Diese ist auf einen Priapus gelehnt, dessen Haupt mit einem Modius versehen ist. Links von der Venus windet sich ein Delphin mit dem Schweife um ein Ruder. Ich weiss nicht, wie Hr. Schn. S. 27. dazu kömmt, hier die Göttin für Venus Euploia, die Verleiherin glücklicher Schifffahrt, zu halten, denn die Euploia wenigstens, welche Welcker Ann. d. Inst. III. p. 420. ff. erkannt hat, auf dem Gefäss aus Nola in Berlin (Millingen Uned. monum. pl. 29., Panofka Mus. Bartold. p. 104—108., Gerhard B. ant. Bildw. S. 242. n. 835.) sieht ganz anders aus, und der Delphin ist neben der Tochter des Meers ganz gewöhnlich, das Ruder wohl nur ein angemessener Halt für den Schweif desselben und die Figur des Priapus durchaus nicht mit Hrn. Schn. Erklärung in Einklang zu bringen. Die ganze Vorstellung ist eben für ein Schmuckkästchen bestimmt und passend. Die zweite Elfenbeinplatte, wie die beiden übrigen sehr verdorben, zeigt eine weibliche Figur mit langem Gewande und Polos oder Haaraufsatz auf dem Haupte, welche in der erhobenen linken Hand eine Muschel, in der gesenkten Rechten, wie es scheint, eine Mohnblume oder die Handhabe eines Geräthes (ein grosser Riss macht die Form undeutlich) hält. In derselben Kleidung und Stellung sind die Figuren der beiden andern verstümmelten Platten, wovon die eine $1\frac{3}{4}$ '', die andere $2\frac{1}{4}$ '' hoch ist, gebildet (Taf. VII. u. VIII. E.), nur dass die letztere durch einen Vorhang als in einem Zimmer befindlich unterschieden wird. Ob sie Fortunen, Nymphen, Jahreszeiten oder bloss Dienerinnen mit Schmuck vorstellen, weiss ich bei der mangelhaften Bezeichnung der Attribute nicht zu entscheiden. Ein Griffel und eine Nadel sind ausser diesen Platten die einzigen Sachen von Elfenbein. Von Silber befinden sich drei Geräthe dort: eine runde Schaal

von 7" Durchmesser und 2" Höhe, worin Goldfäden liegen; darauf eine Handhabe, wie es scheint, in der Form von zwei verschlungenen Halbkreisen; und ein stark oxydirter Ring, von dem mehrere Ketten herabhängen. Möglich, wie Hr. Schn. S. 26. meint, dass an ihm, wie an einer ehernen Kette daneben, Lampen aufgehängt waren, die man allerdings in dem Grabe vermissen würde (vgl. z. B. Exc. Dion. Cass. LXVII. 9.). Uebrigens hat sich von Metall fast nichts erhalten, da die wenigen eisernen Nägel, welche an der Treppe zum Vorschein kamen, verschwunden sind, indessen zeugt (Schn. S. 24.) das Anfressen des Marmors durch braunes Oxyd für dessen einstiges Vorhandensein.

Die übrigen Reste bezeichne ich nach den Stoffen:

1) Birnförmige Ambrakügelchen, so wie ein grösseres $7/8$ " breites und noch etwa 1" langes Stück (Schn. p. 11.) in Gestalt eines Kammes, wahrscheinlich einer Halskette gehörig. Ueber den häufigen Gebrauch des Ambra bei den Alten vgl. z. B. Hüllmann, Handelsgesch. d. Griech. S. 64.

2) Ein Messerstiel von Horn mit der Inschrift ZESSES. „Das ist freilich kein historischer Name, aber wir werden schon mit diesem Zeses vorlieb nehmen müssen.“ Schn. S. 24. Freilich nicht, so wenig wie „Lebehoch“, und damit nehmen wir gern vorlieb. Vgl. über diesen auch in den Katakomben gewöhnlichen Zuruf u. A. Röstel in d. Beschr. v. Rom. Bd. I. S. 400. Auf der andern Seite sieht man nur sehr undeutliche Züge des Namens, welchem jenes ZESSES zugerufen wurde.

3) Mehrere sehr schöne und zum Theil wohl erhaltene Glasgefässe, welche besonders deshalb in Gräbern sich häufig finden, weil darin Aschen und in den kleinern Salben enthalten waren, welche man zusammen mit Thränen den Todten spendete, vgl. Gutherius de iure Manium II. 32. in Graev. thes. ant. Rom. XII. p. 1246. ff. Ein vierecktes Gefäss von dickem grünlichem Glase, mit rundem Halse, $8\frac{1}{2}$ " hoch und 2" breit, welches leider bei der Ausgrabung zer-

brach, enthielt noch die Salbe zu einem duftenden Wachse erhärtet. Auf dem Boden befinden sich in erhabenen umgekehrten Buchstaben mehrere Namen, welche vielleicht mehreren Verfertigern zukommen.

I M Я I T

I P A J I H

E A J I H

Zwei kleinere wohl erhaltene Gefässe sind weniger merkwürdig, aber von zierlicher Form; eine flache Schaale von etwa 15'' Durchmesser ist nur in Stücken gefunden. Eben so sind zwei Werke zerstört, welche zu den prächtigeren gerechnet werden müssen. Dem einen gehören einige Scherben von dünnem weissem Glase, welche Spuren von Vergoldung und die Buchstaben EPI zeigen, dem andern einige sehr schöne eingeschliffene Randverzierungen an, dergleichen sich mehrere in dem mir jetzt nicht zugänglichen Werke Buonarroti's (Vetri antichi) finden, welche bacchische Figuren vorstellen, die von einem Geländer herabhängende Trauben verzehren. Neben einer Figur, deren Haare Hr. Schn. für einen Helm nimmt, stehen die Buchstaben MEN, über einer andern TV. —

Schliesslich bitte ich wegen etwaiger Ungenauigkeiten und Auslassungen von Maassen, wie sie bei meiner Entfernung und, da die Zeit drängt, vorgekommen sein mögen, im Voraus um Verzeihung.

Bonn, den 17. August 1843.

L. Urlichs.